

## „Er brauchte der Welt nichts mehr zu beweisen...“

– Totenrede für Oskar Pastior. Gehalten anlässlich der Trauerfeier am 9. November 2006 in der Kapelle des Friedhofs Stubenrauchstraße in Berlin-Friedenau. –

In dem Haus in Frankfurt, in dem wir seit über dreißig Jahren wohnen, gibt es im oberen Stock ein Zimmer, das seit über dreißig Jahren das Oskar-Zimmer heißt. Das Zimmer ist klein, ein Bett steht darin, ein Tisch mit Lampe, ein Stuhl, an zwei Wänden stehen Bücherregale, bis zur Decke vollgestopft mit Mittelalter und Ethnologie. In diesem Zimmer hat Oskar immer gewohnt, wenn er nach Frankfurt kam, zu Lesungen, zur Messe, zu den Poetikvorlesungen.

Da er gerne schlief, hat er im Oskar-Zimmer nicht nur viele Nächte, sondern auch viele Kopfkissentage verbracht. Meist saß er unten im großen Wohnzimmer mit Blick auf den Garten, die Rosen, den japanischen Ahorn, der sich zur Messezeit kupferrot färbt. Hier haben wir gegessen, getrunken und geredet, nicht über Menschen und Bücher, sondern über Grammatiken, Lexika, Systeme, oder er erläuterte die neueste restriktive Technik, die er sich für sein letztes Buch ausgedacht hatte.

Von sich und seinen Lebensumständen hat er nicht gesprochen. Bei aller Liebe und Freundschaft, die wir für ihn empfanden, gab es eine Scheu, eine unerklärliche Distanz, eine stillschweigende Übereinkunft, nicht an etwas zu rühren, das er nicht preisgeben mochte, so wie wir umgekehrt ihm nie von dem gesprochen hätten, was uns gerade drückte.

Erst in den letzten Jahren begann er von sich aus - als sei ein Trauma plötzlich aufgeplatzt wie ein Geschwür - von den fünf Jahren Zwangsarbeit in der Sowjetunion zu erzählen, voller absurder Details und ohne einen einzigen Klage-ton. In dem Bericht, den er über diese Jahre zusammen mit Herta Müller zu schreiben begann, steht der Satz:

*Ich hab mich angeschmiegt ans Eingesperrtsein im Lager.*

Führt von diesem Satz aus vielleicht eine Brücke zu den Zwangssystemen seiner Texte, die, einmal gewählt, zugleich eine größtmögliche Freiheit im Kombinieren der Buchstaben und Laute gewähren und den Käfig der Sprache von innen her aufbrechen?

Unten im großen Wohnzimmer fanden auch die Messesfeste statt. Bis vor wenigen Jahren hatte Oskar, wenn er zur Messe kam, 200 selbstgestopfte Zigaretten im Gepäck. Er teilte sie in Tagesrationen ein - das Rationieren von Nahrungs- und Genußmitteln, auch von Kleidungsstücken, hatte er ja gelernt -, das ergab für die vier Tage, die er blieb, 50 Stück. Als er nicht mehr rauchen durfte, litt er wie ein Hund. Es fiel ihm nichts mehr ein. Wochen- und Monatelang. Dann erlegte er sich und seinem Schreiben noch strengere Regeln auf als zuvor, und siehe, es ging wieder.

Ich glaube, daß er damals das Gewicht der Wörter zu wiegen begann. Aber nicht die Wörter nach ihrem schwerwiegenden semantischen Gewicht, Wörter wie Herz und Schmerz, Tod und Teufel, sondern die Wörter nach ihrem Zahlwert,  $a = 1$ ,  $b = 2$ ,  $c = 3$ ,  $j = 10$  usw. So stellte er zwischen Wörtern, die in ihrer Bedeutung nichts miteinander zu tun haben, auf Grund ihres Gewichts eine Verbindung her, die einerseits witzig und unahnbar war, gewissermaßen von jenseits des Bedeutungshorizonts der Sprache herkam, andererseits und zugleich aber doch eine andersartig mögliche, wechselseitige Erhellung der Wörter aufblitzen ließ:

„Baudelaire, du“ wiegt genau so viel wie „Harmonie du soir“.

Wem das als bedeutungslose Spielerei vorkommt, der sei erinnert an die Lesepraktiken der Rabbinen im Talmud: auch sie stellten auf Grund des Zahlwerts Verbindungen her zwischen Wörtern und damit Stellen, die an der Textoberfläche nichts miteinander zu tun hatten, und überzogen so die ganze Bibel mit ungeahnten Kreuz- und Querverweisen, einer göttlichen Geheimschrift, Geheimrechnung jenseits der Sprache.

Übrigens verstanden die Juden den Zahlwert mancher Wörter auch als verschlüsselte Botschaft. Als Jakob mit seinen Söhnen hinabzieht nach Ägypten, wo seine Nachkommen versklavt werden, hat das Wort für ‚hinabziehen‘, ‚jarad‘, den Zahlwert 420. Folglich dauerte die ägyptische Knechtschaft 420 Jahre. Ich erwähne das, um anzudeuten, in welche abend- und morgenländischen Dimensionen Oskar Pastiors angebliche Spielereien reichen mögen.

Dabei wollte ich von den Messefesten unten im großen Wohnzimmer mit dem Basar bunter Gerichte reden. Die Vorbereitungen dauerten Stunden und Tage. Im Wohnzimmer saßen einige Freunde, die rauchten und tranken und brachten die Welt in Ordnung, in der Küche nebenan stand Moni mit Freundinnen und Freunden, die schälten und hackten und schnitten und brutzelten und brachten die Welt erst einmal in Unordnung.

Oskar war ein Wanderer zwischen beiden Welten. Es zog ihn zu den Töpfen und Tiegeln, den Pfannen und Schüsseln, zum Dampfenden und Köchelnden, Bratenden und Siedenden, zum Gerührten und Geschlagenen und Gemischten, und er prüfte mit dem Finger oder dem Löffel, der Nase oder dem Auge. Wenn er dann „Hmmm“ sagte und vielleicht noch den Namen der jeweiligen Schöpferin hinzufügte - Moni, Alice, Anna, Susanna, Susi, Marianne -, und er brachte das Kunststück fertig, das „Hmmm“ mit einem rumänisch-deutschen Akzent auszusprechen, dann wußte die Schöpferin, daß das Werk im Sinne von Genesis 1 gut war. Manchmal sagte er aber auch: „Noch etwas Cardamom“, oder „Kreuzkümmel“, und man wußte ja, daß die Schöpfung auch nicht das war, was sie hätte sein sollen, nur ließen sich die kleinen Mankos in diesen Fällen leicht beheben, und Oskar wechselte hinüber ins Wohnzimmer, wo die Welt in Ordnung gebracht wurde, was ihn aber nicht sonderlich interessierte.

Bei den Messefesten schließlich - Oskar hatte vorher zwei Stunden lang seinen Kopfkissentag genossen und brachte den Stuhl aus dem Oskar-Zimmer hinunter, weil es immer zu wenig Sitzgelegenheiten gab - war das große Wohnzimmer gedrängt voll von Autoren, Lektoren, Verlegern, Freunden ausnahmslos, keinen Muß-Geladenen, es war laut und fröhlich, und Oskar stand an irgendeiner Wand und sprach leise von neuen Techniken, die er gerade ausprobierte.

Unter den Freunden, die er mochte oder gar liebte und die sich vor ihm aus dem Staub gemacht haben, nenne ich nur ein paar: H.C. Artmann, Gerald Bisinger, Helmut Eisendle, Ernst Jandl, Walter Boehlich, Peter Lämmle, Wolfgang Hildesheimer, der einmal sagte, könnte er Gedichte schreiben, müßten sie so sein wie die Oskar Pastiors.

Wie verlockend ist es, sich mit allen diesen verblichenen und doch so lebendig gebliebenen Freunden ein Bielefelder Colloquium im Himmel vorzustellen: Oskar herrschte als König und zeigte auf die Länder, die er erobert, auf die Landstriche, die er urbar gemacht hatte.

Niemand hätte es gewagt, ihm die Souveränität streitig zu machen, zumal wenn seine Stimme nach alter Weise ertönte, diese Stimme, in der etwas herüberklang nicht nur vom Kakanien Musils und Joseph Roths, sondern vom gesamten osteuropäischen Raum, also der Karpaten, Sarmatiens, Transnistriens, des Dnjepr, des Brut, des Donbass, Landschaften, Sprachen, die wir nicht kannten.

An jenem Mittwoch, dem 4. Oktober, dem ersten Messetag, kam Oskar am Nachmittag an aus Berlin. Er war vergnügt auf seine verschmutzte Art, glücklich. Wir setzten uns nieder zum Tee im Wohnzimmer, Oskar, Moni, Susanna, ich. In der Kanne war erst noch etwas kalter Tee, den Susanna sich einschenkte, worauf Oskar sagte:

*Gib mir auch etwas von dem kalten Tee, das macht schöne Augen.*

Über dem Reden wurde er dann leicht melancholisch. Er sagte:

*Gut kommt der Preis so spät, jetzt ist es vorbei mit der Ruhe.*

Es grauste ihm vor dem Rummel. Morgen würde er fürs Fernsehen auf einem blauen Sofa sitzen sollen und irgendeinem Menschen, der vielleicht keine Ahnung von seinem Werk hatte, Rede und Antwort stehen müssen. Susanna sagte: „Nimm dir doch ein beliebiges Wort aus der Frage, spring da auf und erzähle, was du willst.“ „Ja, sagte Oskar, das ist wie die Geschichte von dem Schüler, der nur die Würmer gelernt hat und in der Prüfung nach den Störchen gefragt wird. Er fängt also an, Die Störche leben im Sommer bei uns, im Herbst fliegen sie nach Ägypten, weil es dort wärmer ist..., und damit war er bei den Würmern.“ Nein, es war ihm, dem Bedächtigen, nicht wohl bei der Sache. Nein, er wollte auch nicht mit Susanna zum Essen ins Wirtshaus gehen - Moni und ich waren am Abend eingeladen -, er wollte ruhen und sich dann vorbereiten auf die nächsten Tage. Er ging also gegen sechs nach oben ins Oskar-Zimmer. Gegen acht, als wir fortmußten, hörten wir ihn aufstehen und ins Badezimmer gehen. Moni stellt ihm noch Essen und Wein hin; gesprochen haben wir ihn nicht mehr.

Gegen neun kam Susanna vom Wirtshaus nach Hause. Oskar saß im großen leeren Wohnzimmer auf dem Sofa - Biedermeier, Kirschbaum, an den Lehnen Palmetten -, die Brille auf der Nase, eine Zeitung auf den Knien. Auf den Tisch vor dem Sofa hatte er eine Lampe gestellt, daneben lag ein Stapel Klarsichthüllen mit Notizen, die er durchgehen wollte. Neben ihm am Boden lag das Hündchen. Wäre sein Blick nach links oben gegangen, hätte er alle seine Bücher stehen sehen, zwischen Panizza und Polgar, wäre der Blick nach rechts gegangen, hätte er Baudelaire und Apollinaire gesehen, auch Fritz Mauthner, Wittgenstein, Peirce, alles vertraute liebe Freunde, wäre sein Blick durch das lange leere Zimmer geschweift, hätte er gesehen, daß das große Fenster jetzt schwarz war, hinter dem der Garten lag.

Susanna redete ihn an: „Oskar, komm, jetzt trinken wir noch ein Gläschen“, aber er antwortete nicht. Sie redete weiter, berührte ihn sacht an der Wange, und da merkte sie, daß er tot war.

Als wir vom Fest abgerufen wurden und zusammen mit Michael Krüger und Wolf Singer, der Arzt ist, zu Hause eintrafen, war der Notarzt schon dagewesen, der nur noch den Tod feststellen konnte, nicht aber die Ursache. Deshalb war die Kripo gekommen und untersuchte den Körper im Wohnzimmer, in das wir nicht hinein durften. Als die Leute fertig waren, hatten sie ihn schon eingepackt, um ihn in die Gerichtsmedizin zu transportieren. Wir baten, ihn noch einmal sehen zu dürfen, und da sahen wir den zierlichen Kopf und den schwächtigen Hals, der Mund war geöffnet, damit die reiche Seele davonfliegen konnte. Bei diesem transitus schien der schmale Körper noch schmaler geworden zu sein. Das Hündchen hielt bis zuletzt die Wacht. Erst als Oskar aus dem Haus war, sprang es auf, tollte nach oben

und begann zu bellen.

Wir waren fassungs- und sprachlos und konnten nicht glauben, was geschehen war. In der Nacht noch kamen eine Freundin und ein Freund. Sie sagten:

*Seht es doch so: er ist zu Hause gestorben, in dem Wohnzimmer, in dem er seit über dreißig Jahren so gerne saß, mit Blick in den jetzt schwarzen Garten. Er hatte die Freude, den Jubel, den Triumph, nicht den Verdruß. Er brauchte der Welt nichts mehr zu beweisen. Und da hat er sich auf seine stille, diskrete Weise einfach auf und davon gemacht.*

Ja. So wollen wir es sehen. Die Erde sei dir leicht, Oskar, lieber alter Freund.

Klaus Reichert, die horen, Heft 224, 4. Quartal 2006